

# Sächsische Volkszeitung

Versteht täglich nachm. mit Aufnahme des Sonn- und Festtags.  
 Ausgabe 1 mit „Die Zeit in Wort und Bild“ vierteljährlich  
 2,10 M. In Dresden zum Besten 2,40 M. In ganz  
 Deutschland frei Haus 2,55 M.; in Oesterreich 4,45 K.  
 Ausgabe 2 ohne Illustriert Beilage vierteljährlich 1,80 M.  
 In Dresden zum Besten 2,10 M. In ganz Deutschland frei  
 Haus 2,25 M.; in Oesterreich 4,07 K. — Einzel-Nr. 10 P.

**Unabhängiges Tageblatt**  
 für **Wahrheit, Recht und Freiheit**

Interesse werden die Gesellschafter bitten, aber deren Raum mit  
 20 P. Anzeigen mit 60 P. die Zeile berechnet, bei Wiederholungen  
 entsprechenden Rabatt.

Verleger: **Paul Heinze**, Redaktion und Geschäftsstelle:  
 Dresden, Pillnitzer Straße 43. — Fernsprecher 1306  
 Für Rückgabe unbenutzt. Geschäftsstelle keine Verbindlichkeit  
 Redaktions-Druckerei: 11 bis 13 Uhr.

Beste Bezugsquelle!  
**Vorzügliche PIANINOS**  
 neue und gebrauchte, alle Holz- und Stilarten  
 sowie nach Zeichnung  
**HARMONIUMS** von 60 Mark an  
 Riese Auswahl, günstige Zahlweise, hohe  
 Kassonrabatt! **Wiel-Pianos!**  
**STOLZENBERG: DRESDEN**  
 Johann-Georgen-Allee 13

Die besten  
**Erfrischungs-Bonbons**  
 1/4 Pfund 15 und 20 Pfg.  
 unentbehrlich auf Reisen und Ausflügen, erhalten Sie bei:  
**Gerling & Rockstroh, Dresden.**  
 Niederlagen in allen Stadtteilen. 1835

**Auto-, Sport- und Reise-Mützen** empfiehlt  
**Paul Heinze, Spezial-Polwaren- und Mützen-Geschäft**  
 Dresden-A., Ringstr. 26, unweit Ecke Viktoriastraße  
 gegenüber der Landständischen Bank  
 Reparaturen Formprophet 6979 Neuanfertigungen

### Fels und Flut.

Zum Feste Peter und Paul.

Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen . . . Du bist Paulus, nicht mehr Saulus — lauter Leben und flammende Liebe. Lange schon ruhen die unermüdeten Streiter von ihrer Arbeit. Viele sind ihnen nachgefolgt. Sie haben gefast und geerntet. Nach Sturm und Nebel kam heller, strahlender Sonnenschein, und die blanken Sichel blühten. Den Blick über das weite, bornige Feld, das Herz bei der großen, ewigen Verantwortung, wird heute mancher Seelenhirt im Geiste niedersinken zu den Füßen der beiden Apostel. — Orate pro nobis!

Petrus und Paulus sind nicht gestorben. Ihre Leiber schlafen, ihre Seelen leben, ihre Werke, ihre Gedanken leben. Ihr Geist umschwebt uns. Aus der Betrachtung ihrer Taten, aus dem Heroismus ihrer Opfer klingt uns die Losung entgegen: *Rette deine Seele!*

Zu Petrus und Paulus stehen, auf dem Felsen bleiben! ermahnt uns die Kirche. Die, welche sich mit den tiefsten Fragen, mit dem Ernst von Leben und Sterben beschäftigt haben, deren Gedanken gegangen sind zu dem unbekannten Lande jenseits der Erde, zu dem Gotte, der die Liebe, aber auch die Gerechtigkeit ist, und wer um die Schwierigkeit des Weges und die Schwäche der Seele weiß — sie danken dem Herrn für den hochragenden Felsen unfehlbarer Wahrheit in der Zeiten Flut.

Einen Felsen, eine untrügliche Kirche mußte Jesus Christus uns hinterlassen. War die Erbsung vollbracht, mußte sie doch näher gebracht, eingesenkt werden in die Menschenbergen. Jene Willkür, die nachdrängen, denen Bethlehem und Golgatha fern und fremd wird, müssen verbunden werden mit Christus — die Neben mit dem Weinstock. Die verfallenen steilen Pfade des Lebens — und keine autoritative Führerschaft, dieser wankende, schwankende Boden, diese steigende, fallende Flut . . . ein Fels muß sein! Schwerer als der Weg auf den Gaurisankar, durch die Nordkette oder die Felsengebirge Nordamerikas ist die führerlose Straße an den Abgründen des Lebens.

Die katholische Kirche ist unsere gottgesandte Führerin. Ihr Vorzug ist es, auf einem Felsen zu stehen. Hierin liegt zugleich ein Beweis für ihre Wahrheit, die immer ein und dieselbe war u. sein muß, ein Beweis, der um so unwiderlegbarer ist, als Christus seiner Kirche die Verheißung ewiger Dauer gegeben hat. Die eine oder keine! Das Heilandswort muß erfüllt werden oder das „Wort“ ist niemals Fleisch geworden. Alle Einwände gegen die Felsenstelle im Matthäus-Evangelium sind Ausschüfte, die ihre Verlegenheit nur schwer verbergen können.

Bergebliche Milde, in Worten mit dem Gegner dieses Thema zu besprechen. Guter Wille ist auch hier die Bedingung der Erkenntnis und des Friedens. Aber wie selten ist er! Es ist gewaltiger, Tatsachen sprechen zu lassen. Sie reden eine gewaltige Sprache.

Als der evangelische Pfarrer Lic. theol. Gottfried Traub schrieb:

„Vor mir liegt das sogenannte apostolische Glaubensbekenntnis. Ich lehne dieses Bekenntnis der katholischen Reichskirche als mein Glaubensbekenntnis vollständig ab. Ich höre das Wort von der Dreieinigkeit. Ich benutze es nie. Man hält mir die sogenannten Heilstatfachen (Jungfrauengeburt, Auferstehung, Himmelfahrt) entgegen. Ich kenne nur geschichtliche Tatsachen, zu deren geduldriger Erforschung uns der Geist des Verstandes gegeben ist und in welchen wir das Walten eines allumfassenden Geistes ahnen. Heilstatfachen, wie sie sich die Theologie zurechtgelegt hat, sind mir fremd. Man erinnert mich an die Sakramente. Ich feiere keine Sakramente, sondern freue mich an Feiertunden seelischer Stille bei Tausch und Abendmahl, Trauungen und Konfirmation“ („Staatschristentum oder Volkskirche.“) — als Pfarrer Traub so schrieb, klagten die strenggläubigen Protestanten, sie mochten an Ludwig Feuerbachs Wort von der christlichen Religion denken, der man das Herz aus dem Leibe reiht, mochten von der „Höllischen Freiheit eines Christenmenschen“, die Luther geliebt, aber nicht geduldet hatte, wie von einem Danaergeschenk sprechen, um sich schließlich zu trösten: Gottfried Traub — ein Radikaler! Laßt ihn! Keine Regel ohne Ausnahme. Die Hallen der evangelischen Kirche sind weit, und in des Vaters Hause gibt es viele Wohnungen.

Nun aber hat „ein positiv gerichteter Vertreter“, ein „Wardenträger der evangelischen Kirche Preußens“ — Generalsuperintendent Rahusen nicht minder radikal gesprochen. Die „Leipziger Neueste

Nachr.“ (Nr. 173), die u. a. seine Verteidigung übernommen haben, schreiben von ihrem Klienten:

„Er hat vor allem des Apostolismus zum Gegenstand seiner Kritik gemacht, jenes uralte Bekenntnis, das sicherlich nicht von den Aposteln stammt und dennoch uns allen ehrwürdig bleibt, auch wenn wir mit derselben Kritik, mit der wir dem schönen Mythos des alten Testaments von der Welterschöpfung entgegengetreten, den Formeln der Auferstehung des Fleisches, von der jungfräulichen Geburt des Herrn, von der Himmelfahrt im realen Sinne und von der Fahrt zu den Verdammten der Hölle entgegengetreten.“

Das sieht schlimm aus! Wird aber geradezu hoffnungslos, wenn wir erfahren, daß Herr Generalsuperintendent Rahusen „überzeugt ist, daß selbst der rechtgläubigste und frömmste Mensch die innere Unwahrheit der Formel von der Auferstehung des Fleisches empfinden muß“, daß er „eine Gefahr für Kirche und Christentum in dem Verlangen sieht, daß wir alle an die Höllenfahrt, an die jungfräuliche Geburt des Heilandes glauben sollen.“

„Sind wir noch Christen?“ fragte einst David Strauß sich und die Seinen. Er antwortete mutig: „Wir sind keine Christen mehr.“ So charakteristisch ist man heute nicht. „Der große Gedanke der Reformation“, ein Zitat aus Goethe, die irdische Tendenz des geistlichen Sprechers, die Idee des „Ausbauens“ und der „Entwicklung“, einige Schlagwörter: „Steinerne Dogmatik“, „dogmatische Engbergigkeit“ — und still glätten sich die Fluten, wo der schwere Stein ins Wasser gefallen ist. — Wir sind noch Christen, „treffliche Christen“.

Man kann fundamentale Wahrheiten des Christentums leugnen und ungestört in der protestantischen Kirche bleiben. Nur drei Lehren machen den „Christen“ darin unmöglich. Die Leugnung des historischen Christus und der erlösenden Kraft seines Todes, sowie die Auflösung seiner Moral in eine leichte Ethik. So schreibt wenigstens der Verteidiger des Herrn Generalsuperintendenten. Warum gerade diese drei, warum noch den riesigen Zugeständnissen überhaupt eine Grenze? Oder sind diese Konzeptionen an die Orthodoxie nur ein Pfaster auf die fürchtbaren Wunden, die man ihr geschlagen hat, der gute Ton und der fromme Schein, den man zu wahren sucht, um die konservative Richtung nicht zu verlegen?

Jeht Jahre weiter und vielleicht zieht ein anderer Generalsuperintendent auch diese Schranken hoch, um neue Richtungen zu gewinnen. Ein Christentum ohne Christus wäre an der Reihe, ein Christentum ohne Gott könnte den Schluss machen. — „Meinem innersten religiösen Besten würde kein Schaden geschehen, wenn ich mich heute überzeugen müßte, daß Jesus gar nicht gelebt habe.“ schrieb vor mehreren Jahren Professor P. W. Schmiedel in den protestantischen Monatsheften. Der „Ausbau“ geht weiter, die „Entwicklung“ steht nicht still. Viel bleibt überhaupt nicht zu entwickeln übrig. Das geheimnisvolle Rätsel wird abgerollt, und in den Händen hält man — das leere tote Nichts. Was heute Dogma, Kern, Wesen und in Ehren ist, wird in Kürze als „Menschenformel“, „Buchstabe“, „vergängliche Menschenfajung“ verworfen. Man kann das Prinzip der freien Forschung, das diesen heillosen Zustand geschaffen hat, großartig, wissenschaftlich, modern nennen und in seiner Art ein tüchtiger Philosoph sein, aber man darf nicht das Ende dieses Systems: den religiösen Nihilismus leugnen, ohne in der Schule der Weisheit in die Klasse der Elementaristen verwiesen zu werden.

Katholizismus und Protestantismus drängen sich bei der Betrachtung dieser Tatsachen zum Vergleiche auf. Wo ist Wahrheit? Wo ist Flut? Wo der Felsen, der unvergängliche Grundstein, der unter dem Segen des Gottmenschen hineingesenkt wurde in die vergängliche Zeit? Auf welcher Seite würden Petrus und Paulus stehen, wo die Märtyrer der ersten Liebe und die Bekenner des jungen Glaubens, wo Gregorius, Ambrosius, Augustinus, Hieronymus, hielten sie Auferstehung? Wo ist die Kirche, in der der Jubel des Gloria und die Akkorde des Credo ebenso überzeugungsbevoll klingen wie in den Logen jener Heiligen, deren Namen wir heute rufen und verehren?

Es gibt Augenblicke, wo die Versuchungen und der Lärm der Welt eine klare, feste Antwort auf diese Fragen erschweren. Wenn aber die große Vergangenheit der Kirche im Sonnenglance des Apostelfestes heraufzieht, um mit dem katholischen Glauben der Gegenwart vor dem Hochaltar des Christentums zu knien — immer noch ein Herz und eine Seele — während draußen der Sturm und die Brandung menschlicher Meinungen an den Felsen schlägen, dann ist es uns, als gäbe es kein Irren und Fragen mehr, da wird

Glaube fast zum Schauen, werden wir selber ein Felsen in der Zeiten Flut.

Und wieder ist es nicht „Fleisch und Blut“, das uns dies geoffenbart hat, sondern der „Vater, der im Himmel“ ist, sein Geist, der Simon führte, den Sohn des Jona, der Saulus niederwarf auf der Straße nach Damaskus, der uns selber berufen hat, „in sein wunderbares Licht“. Ihm die Ehre in Ewigkeit!  
 S.

### Jeht Jahre Sächsische Volkszeitung

Die katholische Presse im Königreich Sachsen ist reich an Versuchen verschiedener Art. Vor der Gründung der „Sächsischen Volkszeitung“ durch den „Katholischen Preßverein“ machten bereits einzelne Personen das Wagnis auf eigenes Risiko. Leider hatte keine Gründung einen längeren Bestand. Dazu fehlte vor allem die Grundlage, die Organisation der sächsischen Katholiken. Die Zahl der Glaubensgenossen war in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts rasch gestiegen, besonders durch Zugang der arbeitenden Bevölkerung von auswärts. Der größere Teil dieses Zuwachses, vielfach aus dem benachbarten Böhmen, hatte zunächst kein Herzensbedürfnis für eine Organisation, sie waren zufrieden, wenn ihre religiösen Bedürfnisse durch den Gottesdienst und den Religionsunterricht gedeckt waren. Allmählich aber wuchsen sie in das Leben ihres Aufenthaltsortes hinein, sie lernten sich kennen, und damit entstand das Verlangen, durch Vereinsorganisation einander näher zu kommen, um sich von Zeit zu Zeit über das, was die Zeitverhältnisse aktuell machten, zu unterrichten und zu besprechen. Geistliche und Laien förderten das Wüthen der Vereine und so entstand am Ende des vorigen Jahrhunderts ein Netz katholischer Vereine der mannigfaltigsten Art, das sich über das ganze Land ausbreitete. Besonders der „Volksverein für das katholische Deutschland“ nahm einen sehr erfreulichen Aufschwung. Es trieb aber die Katholiken zur Vereinsgründung nicht bloß das Verlangen, mit Gleichgesinnten zusammen zu sein, sondern vor allem der konfessionelle Haß, der sich in der protestantischen Presse zeigte und der einen Schutz ihrer heiligen Religion nötig machte. Je kräftiger sich die Vereine entwickelten, desto schmerzlicher wurde der Mangel einer öffentlichen Verteidigungswaffe gegen die Verunglimpfungen, eine politische Zeitung, empfunden. Zwar stand das „Katholische Kirchenblatt“ bereits im 44. Jahrgange, es kostete tapfer und klärte fleißig auf, aber ein Blatt, das nur alle acht Tage erschien und klein an Umfang war, entsprach nicht den Bedürfnissen der sächsischen Katholiken.

Eine Anzahl katholischer Männer aus den verschiedensten Berufsständen hatten sich in dem „Katholischen Preßverein“ zusammengetan und suchten in arbeitsreichen Beratungen das Projekt einer katholischen Tageszeitung zu verwirklichen. Reicher Opfermut an Zeit und Geld ermöglichte die Ausführung des Planes; am Mittwoch den 2. Juli 1902 erschien die erste Nummer der neugegründeten Zeitung, die hoffnungsfreudig und zielbewußt den Namen „Sächsische Volkszeitung“ erhielt. Sie trat unter nichts weniger als günstigen Umständen ins Leben; vielfache Verdächtigungen erregte schon ihr Name, und, was das schlimmste war, die Herabwürdigung des Unternehmens in der öffentlichen Meinung, die fortgesetzte Unterchiebung des Verdachtes, die Zeitung werde den konfessionellen Frieden stören und neuen Zündstoff gegen die Katholiken anhäufen, machten manchen an Intelligenz und Einfluß hochstehenden Glaubensgenossen zaghaft, ja selbst zum Gegner des begonnenen Werkes.

Der „Katholische Preßverein“ zählte zur Zeit der Zeitungsgründung nur 66 Mitglieder, die meist in Dresden ihren Wohnsitz hatten; nur sehr gering war die Beteiligung in Bautzen, Chemnitz, Leipzig und Plauen i. V. Mit welchen Sorgen schauten damals die wüthen Männer in die Zukunft! Von allen Seiten wurden Kassandraruße laut. Die Aengstlichen warnten und prophezeiten den baldigen Zusammenbruch des Unternehmens; die Vorsichtigen wiesen auf die vielfachen Aufgaben hin, welche die katholische Kirche in bezug auf die Seelsorge und Schule zu erfüllen habe. Gotteshäuser und Schulen fehlten, neue Pfarreien waren zu errichten, um der Pastoration nur einigermaßen gerecht zu werden.

Da kamen die um das Regierungswohlwollen besorgten und meinten, die Zeitungsgründung werde mißliebig aufgefaßt und den Plänen der geistlichen Behörden dadurch Schwierigkeiten bereitet werden. Es dauerte lange,

Wegen des Festes Peter und Paul erscheint die nächste Nummer erst Montag den 1. Juli nachmittags.